

Worte für den Tag rbb Montag, 19. Juli 2021

Camping

Ich habe mich diesen Sommer etwas getraut. Ich bin zum ersten Mal in meinem Leben mit einem Wohnwagen unterwegs gewesen. Ich wollte mal richtig raus nach all diesen Monaten zuhause. Eine Woche Schweden, es war einfach toll. Wie gut der Tag wird, hängt zuerst einmal vom Wetter ab. Alle Camper reden gerne darüber. Und niemand hat Einfluss darauf. „Schon ein bisschen frisch“ sagen sie dann. Niemals würden sie zugeben, dass Schweden immer noch etwas anderes als das Mittelmeer ist. Da sitzen sie lieber in Funktionskleidung mit einer Decke über den Knien draußen.

Es wäre schön, wenn sie noch ein bisschen anhielte - die allgemeine Campingbegeisterung. Ich mag Menschen, für die Komfort nicht alles ist, die mal anders leben wollen, provisorisch, freier, ohne den ganzen Kram, wenigstens ein, zwei Wochen im Jahr. Beim Camping lernt man, was man wirklich braucht und was nicht.

„Ein Kind Gottes bleibt ein Mensch auf Reisen“ schrieb der niederländische Theologe Nico ter Linden. Damit sie nicht vergessen, dass sie Menschen auf Reisen sind, feiern Jüdinnen und Juden in jedem Jahr das Laubhüttenfest. Eine Woche lang wohnt man draußen oder nimmt zumindest die Mahlzeiten in einer provisorischen Hütte ein. Jüdinnen und Juden feiern so ihre Camping-Geschichte. Der Rabbiner Jonathan Sacks meint dazu folgendes: „Die Laubhütte ist eine Metapher für die jüdische Situation nicht nur während der vierzig Jahre in der Wüste, sondern auch in den fast 2000 Jahren im Exil und in der Zerstreuung. Über Jahrhunderte lebten die Juden, ohne zu wissen, ob sich der Ort, an dem sie sich niedergelassen hatten, als bloß vorübergehende Behausung erweisen würde. Sie lebten in einem Zustand permanenter Ungewissheit. Das Laubhüttenfest ist das Fest der Ungewissheit. Erstaunlich dass es „unsere Zeit der Freude“ genannt wird. Das ist geistiger Mut ersten Ranges. Glaube ist der Mut, mit der Ungewissheit zu leben.“

Das Dach einer Laubhütte darf nicht zu hoch sein. Es muss durchlässig sein. Man soll spüren, dass man kein Dach über dem Kopf hat. Bei aller Sicherheit, bei aller Freiheit, in der wir leben - das letzte Jahr hat uns gezeigt, wie löchrig alle Dächer sind, die wir uns selbst gebaut haben. Glaube ist der Mut, mit der Ungewissheit zu leben. Glaube ist Camping. Ich will ein Kind Gottes auf Reisen sein, auch dann, wenn ich wieder zuhause bin.

Worte für den Tag rbb Dienstag, 20. Juli 2021

Verbindungen

Mein erster Urlaub im Wohnwagen liegt hinter mir. An Erfahrung habe ich nur mitgebracht, dass meine Familie viele Jahre lang einen Campingplatz betrieben hat. Und deswegen mussten wir im Sommer immer zuhause bleiben und sind natürlich nie selber campen gewesen. Wird schon klappen, dachte ich. Schließlich war ich mal bei den Pfadfindern und deren Motto „Learning by doing“ ist ein anerkanntes pädagogisches Konzept. Dunkel habe ich mich dran erinnert, dass man für diese Stromverteiler auf Campingplätzen ein ganz spezielles Kabel braucht. Tatsächlich lagen noch einige davon bei uns zuhause herum. Die habe ich eingepackt und gehofft, dass es passt.

Allerdings hat sich die Infrastruktur von Campingplätzen doch etwas verändert in den letzten Jahrzehnten. Mit meinen alten Kabeln war nichts mehr zu machen. Ein freundlicher Platzwart in Dänemark hat mir dann ein passendes Kabel aus irgendeiner Kiste herausgesucht und ausgeliehen. Und als ich es am nächsten Morgen zurückgeben wollte, hat er es mir dann einfach geschenkt.

Ich habe danach auf jeder Station meiner Reise beim Anschließen meines kleinen Wohnwagens dankbar an diesen Platzwart gedacht. Ich wusste ja nicht, wie sehr man sich an Strom für den Wasserkocher und Licht zum Lesen freuen kann. Natürlich hätte ich mich besser auf meine Reise vorbereiten und vorher ein ordentliches Kabel kaufen können. Aber das ist wäre nicht dasselbe.

Anderen etwas Gutes tun, einfach so, das ist eine so große Kraft. Und eine Verbindung, die aus Dankbarkeit entsteht, hält länger als jedes Kabel. Ich bleibe diesem Platzwart, dessen Namen ich nicht einmal kenne, verbunden, weit über meinen Urlaub hinaus.

„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch“ sagt Jesus in der Bergpredigt. Man nennt das auch die Goldene Regel und die kennt man ja aus dem sprichwörtlichen „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg‘ auch keinem andern zu.“

Bei Jesus ist das anders formuliert, nämlich positiv. Und er sagt es nicht, weil er uns pfadfinder-mäßig zu guten Taten an jedem Tag ermuntern will. Sondern damit wir miteinander verbunden sind. Durch das Gute, das wir einander tun und die Dankbarkeit, die daraus entsteht. Ein Kraft, die stärker ist als die 230 Volt im Kabel für den Wohnwagen.

Worte für den Tag rbb Mittwoch, 21. Juli 2021

Mit Anlauf

Weil ich beim Schwimmen immer die Brille abnehmen muss, kann ich nur etwas schemenhaft erkennen, wer da über den Steg an diesem See in Schweden rennt und mit Anlauf ins Wasser springt. Dem Gekreische nach ein weibliches Wesen. Als ich wieder zurück am Steg bin, sehe ich, wie eine, sagen wir mal, ältere Frau schon wieder Anlauf nimmt. Es platscht, es kreischt und ich warte unauffällig ein bisschen, bis sie wieder aus dem Wasser klettert. Und da fragt sie mich tatsächlich, ob ich mal raten möchte, wie alt sie ist. Auch auf die Gefahr hin, unhöflich zu sein, sage ich vorsichtig: „Siebzig?“. Und da lacht sie und sagt: „Im Herbst werde ich 73.“

„So möchte ich mit fast 73 auch sein“ – das denke ich nicht nur. Das sage ich ihr. Und da lacht sie wieder und sieht so glücklich aus, wie man nur aussieht, wenn man mit Anlauf und Gekreisch ins Wasser springt.

Nicht jede kann das mit über siebzig. Das Alter bringt körperliche Einschränkungen mit sich und manche von uns leiden sehr darunter. Aber es gibt auch Einschränkungen, die kommen gar nicht von außen, sondern von innen. „Macht man nicht, geht doch nicht mehr, kann ich doch nicht“ heißt es dann, manchmal schon weit vor dem Rentenalter. Ein Leben ohne Anläufe und ohne Sprung ins kalte Wasser. Aber auch ohne Gekreisch, ohne Kribbeln im Bauch und ohne das Glück, gesprungen zu sein.

Es gibt einen Unterschied zwischen dem inneren und dem äußeren Alter. Paulus nennt das in der Bibel den inneren und den äußeren Menschen. Er weiß, dass beide untrennbar zusammengehören. Und er sagt schonungslos, dass der äußere Mensch verfällt. Und dann sagt er etwas, das mich so überrascht, wie mich das Alter der Springerin überrascht hat: *Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.*

Ich will so leben, erneuert, mit Anlauf. Ich will mich nicht ermüden lassen von all den Einschränkungen, die das Leben so mit sich bringt. Lieber rennen und springen und kreischen. Bis das wirklich nicht mehr geht, dauert es hoffentlich noch. Und wenn es wirklich nicht mehr geht, dann ist da noch mein innerer Mensch. Der beginnt jeden Tag neu – und mit Anlauf.

Worte für den Tag rbb Donnerstag, 22. Juli 2021

Glasbläser

Es ist ein beeindruckendes Schauspiel in dieser Fabrikhalle. An mehreren Stationen arbeiten immer sechs Menschen zusammen. Einer bläst in ein langes Rohr, an dessen unterem Ende einleuchtender Tropfen flüssige Glasmasse hängt. Schon ist die Form des Glases zu erkennen. Dann wird das Rohr in eine Maschine gelegt, die einen Stiel aus dem Glas zieht. An der nächsten Station tut einer nichts anderes, als auf den Stiel einen weiteren Tropfen glühende Glasmasse zu drücken. Daraus formt eine andere den Fuß. Schließlich wird das fast fertige Glas in einer Halterung abgesetzt und der überflüssige Rand mit einem kurzen Schlag abgetrennt. Dann kehrt der Arbeiter wieder an den Anfang zurück und der Kreislauf beginnt von neuem. Alle arbeiten zusammen. Jeder Handgriff sitzt.

Fasziniert bewundern wir bei einer Führung in der schwedischen Glashütte diesen Prozess der Glasherstellung. Bis auf einmal bei einem letzten Schlag nicht nur der überflüssige Rand abgetrennt wird, sondern das ganze Glas zerbricht. Der Arbeiter lächelt über das langgezogene „Oh“ aus der Besuchergruppe. Mit einer ruhigen Bewegung wirft er das kaputte Glas in einen Container voller Scherben. Sie glitzern hell im Licht der Deckenlampen. Und in der Halterung warten schon die nächsten perfekten Gläser darauf, zum Abkühlen weggebracht zu werden.

Ich denke: Man darf sich nicht blenden lassen von der Schönheit des vollendet Geformten. Wo etwas Schönes entsteht, wo etwas Kostbares ist, da geht manchmal auch etwas kaputt. Zerbrechlich zu sein, ist das nicht die andere Seite der Schönheit?

Ich finde diesen Gedanken in der Bibel wieder. Paulus spricht davon, dass wir zerbrechliche Gefäße sind, für einen Schatz, der von Gott kommt. Die Kunst der Glasbläserei gab es zu Paulus' Zeit noch nicht. Deswegen spricht er von „irdenen Gefäßen“, gemacht aus Erde, aus der Gott am Anfang von allem uns Menschen geformt hat. Zerbrechlich zu sein ist deswegen kein Mangel unseres Menschseins. Es ist einfach eine Tatsache. Sie macht unser Leben schön und kostbar. Zu wissen, dass wir alle zerbrechlich sind, lässt uns vorsichtig miteinander umgehen, mitfühlend und voller Mitleid. Und dass auch Scherben noch das Licht spiegeln, das wirft ein gnädiges Licht auf alles, was in einem Leben kaputt gehen kann. Schön und zerbrechlich ist dieses Leben, mein Leben. Und mit Liebe gemacht.

Worte für den Tag rbb Freitag, 23. Juli 2021

Inger

Auf meiner Urlaubsreise mit dem Wohnwagen durch Südschweden habe ich einen Ort besucht, der in keinem Reiseführer steht. Für mich hat er aber eine ganz besondere Bedeutung. Aus einem Dorf in Südschweden ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine junge Frau als Magd ins östliche Schleswig-Holstein ausgewandert. Damals wurden junge Frauen für das Melken und die Milchverarbeitung auf den Gütern angeworben. In Schweden bot das karge Land der wachsenden Bevölkerung keine Lebensgrundlage. Aus der Gegend, die ich bereist habe, ist in wenigen Jahrzehnten fast die Hälfte der Bevölkerung ausgewandert. Die meisten gingen gleich nach Amerika.

Die junge Frau hat es gerade mal über die dänische Grenze geschafft. Sie fand Arbeit auf einem Gut, heiratete einen Landarbeiter und bekam Kinder mit ihm. Und so wurde die Schwedin Inger Svensdotter meine Ur-Urgroßmutter. Es gibt noch ein Bild von ihr, ernst und irgendwie entschlossen schaut sie drein. Was mag es bedeutet haben, als junge Frau, fast noch ein Mädchen, eine solche Entscheidung zu treffen, fortzugehen, von wo man geboren ist, in ein neues Land, ohne die Sprache zu können oder wirklich zu wissen, was einen erwartet? Ein bisschen fremd wird sie wohl ihr Leben lang geblieben sein. Und ob Inger noch einmal ihre Familie in Schweden wiedergesehen hat, weiß ich nicht. Die vielen, die nach Amerika ausgewandert sind, auf keinen Fall. Das war ein Abschied für immer.

Frauen wie Inger haben eine Schwester in der Bibel. Ruth aus Moab verlässt ihr Land und ihre Familie, weil sie mit ihrer Schwiegermutter mitgehen will. „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch“ sind die rührend schönen Worte, mit denen sie diese Entscheidung bekräftigt. Sie wird im fremden Land freundlich aufgenommen, sie findet einen Mann und bekommt einen Sohn.

Auf denen, die aufbrechen, liegt eine Verheißung. In der Fremde angekommen, brauchen sie Hilfe und Unterstützung von denen, die schon immer da waren. Und dann werden sie geben, was sie geben können. An der Geschichten von Rut und Inger, meiner Ur-Urgroßmutter ist das zu sehen. Wäre sie nicht fortgegangen, dann gäbe es mich nicht. Es wäre gut, wenn wir Auswanderung und Einwanderung nicht immer erst mit großem zeitlichen Abstand so positiv sehen könnten. Es liegt darin schon jetzt auch eine Verheißung für die Zukunft.

Worte für den Tag rbb Samstag, 24. Juli 2021

Stützteller

Am Ende meiner ersten Reise mit dem Wohnwagen habe ich nicht nur Neues gesehen, sondern auch viele neue Worte gelernt. „Kurbelstütze“ zum Beispiel. Das sind die Stützen, auf denen der Wohnwagen erst gerade und sicher steht. Und die muss man jedes Mal beim Aufbauen herauskurbeln und beim Abbauen wieder hochkurbeln. Manchmal habe ich dann die Wohnmobile beneidet, in denen man schon gemütlich beim Kaffeetrinken saß oder längst wieder losgefahren war, während ich noch gebückt an meinem Wohnwagen herumkurbeln musste.

Schon bei der zweiten Übernachtung habe ich dann noch etwas Neues gelernt. Während ich so kurbelte, kam plötzlich ein mir völlig unbekannter Mann - ein Camper natürlich - und schob ein Brettchen unter meine Kurbelstütze. Das allerdings kein normales Brettchen sei, wie er mir versicherte, sondern ein „Stützteller“. Der verhindert, dass die Kurbelstützen einsinken, wenn der Untergrund zu weich ist. Und dass man morgens mit Kopfschmerzen aufwacht, weil die Füße die ganze Nacht höher lagen als der Kopf. Er hatte erst nur zwei für mich übrig. Weil er aber am nächsten Morgen abreiste, hat er mir dann noch zwei von seinen geschenkt.

Seitdem gehören vier nicht besonders ansehnliche Holzbrettchen fest zu meiner Wohnwagenausstattung. Sie erinnern mich daran, wie gut es sich anfühlt, wenn jemand einfach kommt und einen im Sinne des Wortes „unterstützt“. So etwas würde ich gerne öfter erleben und nicht nur beim Campen. Ich habe eine Schwäche für diese unaufgeregte und konkrete Hilfsbereitschaft. In der Kirchensprache nennt man so etwas „tätige Nächstenliebe“ und denkt dabei oft an eine Geschichte, die auch mit einer Reise zu tun hat. Der barmherzige Samariter macht nicht viel Aufhebens um seine Barmherzigkeit. Er hebt den auf, der auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber gefallen ist. Er stützt ihn auf dem Weg zu einer Herberge, er sorgt dafür, dass er gut untergebracht ist und verschwindet dann wieder. Wie mein Nachbar auf dem Campingplatz.

Das mit den Stütztellern merke ich mir. Und bestimmt gibt es genug Gelegenheiten für mich, andere zu unterstützen, so unkompliziert und unaufgeregte wie der mir leider unbekannte Camper auf meiner Reise durch den Sommer.